



Simone Dorra

Das Haus des Friedens



BAND I DER KASHMIR-SAGA

Simone Dorra

Das Haus des Friedens

Roman

Band I der Kashmir-Saga

© 2017 Simone Dorra

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

Umschlaggestaltung: Kai S. Dorra

Coverfoto: Napapat Kulsomboon/[Shutterstock.com](https://www.shutterstock.com)

Ornament: [iStock.com](https://www.istock.com)/AnnaPoguliaeva

www.kashmirsaga.de

www.simonedorra.de

ISBN

Paperback: 978-3-7345-9718-3

e-Book: 978-3-7345-9719-0

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*»Wer mir einen Helden zeigt, dem zeige ich eine
Tragödie.«*

F. Scott Fitzgerald

*Ingrid Zellner gewidmet – die mir am 30. April 2012
geschrieben hat, für sie sei diese Geschichte
goldrichtig, und sie wollte sie irgendwann einmal
komplett lesen.*

Denn damit hat alles angefangen.

Vorwort

Kashmir hat mich fasziniert, seit ich *Palast der Winde* von M.M. Kaye gelesen habe. Die Autorin wurde in Indien geboren und hat mehrere Jahre auf einem Hausboot auf dem Dal-See in Kashmir gelebt. Als ich ihr berühmtes Buch zuerst in die Finger bekam, war ich vierzehn und auf der Stelle begeistert; diese Begeisterung hat bis heute nicht nachgelassen. Und als ich anfang, *Das Haus des Friedens* zu schreiben, begann ich auch zum ersten Mal, mich näher mit der Geschichte von Kashmir zu beschäftigen.

Wer einen Roman schreibt, der in Kashmir spielt, hat es nicht nur mit einem spektakulär schönen Tal zu tun, sondern auch mit einem Krisengebiet. Seit 1947, als Indien seine Unabhängigkeit erlangte und Pakistan entstand, liegt Kashmir an der Nahtstelle zwischen beiden Ländern, wurde von beiden Nationen besetzt und wird von beiden als Eigentum beansprucht. Eine von den Vereinten Nationen geplante und zugesicherte Abstimmung, in der die Kashmiris über ihre Unabhängigkeit entscheiden können, hat es nie gegeben.

Die insgesamt sieben Bände der von mir und Ingrid Zellner größtenteils gemeinsam verfassten *Kashmir-Saga* erstrecken sich über einen Zeitraum von mehr als dreißig Jahren. Wir schreiben schon seit einiger Zeit an unseren jeweiligen Geschichten; der erste Band spielt im Jahr 2012, in dem ich ihn geschrieben habe, und die Erzählung in dem zweiten Band (von Ingrid Zellner) beginnt sogar bereits im Jahr 2009. Ein Gutteil der *Kashmir-Saga* in den weiteren fünf Büchern findet demnach zwangsläufig in der Zukunft statt. Wir haben keine Kristallkugel und wissen nicht, was in den nächsten dreißig Jahren in Kashmir geschehen wird. Deswegen haben wir uns nach gründlicher Überlegung

entschieden, unsere Saga nicht allzu genau historisch zu »verorten«; sonst wären wir nämlich gezwungen, die Manuskripte bei jeder aktuellen Entwicklung anzupassen und umzuschreiben (wobei alle historischen Ereignisse, die vor 2012 stattfanden und in den Büchern erwähnt werden, natürlich unverändert bleiben).

Die *Kashmir-Saga* erzählt vom *Dar-as-Salam* (arabisch: *Haus des Friedens*), in dem ein ehemaliger indischer Geheimagent Waisenkinder aufnimmt, um ihnen ein neues, sicheres Zuhause und eine Zukunft zu schenken. Dieses Haus ist der Dreh- und Angelpunkt in sechs der sieben Romane, seine Bewohner sind die Helden der Geschichte. Dabei werden die Konflikte im Tal, die gewaltigen Probleme dort und die generelle Situation nicht ausgeblendet; sie bestimmen immer wieder entscheidend die Handlung der Bücher und das Leben der Menschen, die darin vorkommen. Wir haben weder zeitgeschichtliche Sachbücher noch politische Doku-Thriller geschrieben. Das konnten und wollten wir nicht. Aber wir haben die schwierige Lage Kashmirs keine Sekunde vergessen.

Vielleicht ist die *Kashmir-Saga* gewissermaßen trotz aller Dramen, die sich darin abspielen, wenigstens teilweise ein Märchen oder eine Utopie vom Frieden, den es so in dem hinreißend schönen Tal im Himalaya nicht gibt und noch lange nicht geben wird... ein Traum von dem *Salaam*, den die Menschen dort so unendlich nötig haben, und den wir ihnen von ganzem Herzen wünschen.

Simone Dorra

Vorspiel

Im Paradies

»Sameera... äh... *Sullievahn?*«

Die Dame am Einreiseschalter des Sheikh-ul-Alam-Flughafens in Srinagar trug einen himmelblauen Hijab und eine Kunststoffbrille in bunten Frühlingsfarben; sie studierte den Pass vor ihr wie ein geheimnisvolles Dokument voller rätselhafter Botschaften. Sameera stellte fest, dass sie das Passbild besonders genau unter die Lupe nahm. *Vielleicht hätte sie statt des konservativen Kostüms beim Fotografen doch lieber einen Salwar Kameez oder einen Sari tragen sollen.* Den Salwar Kameez trug sie jetzt, zusammen mit einer warmen Jacke und einem wollenen Kopftuch; im Gegensatz zu Delhi mit seinen fünfundzwanzig Grad war es in Kashmir im Februar verblüffend kalt.

Sie war sich überdeutlich der Tatsache bewusst, dass ihr Aussehen eigentlich nicht ganz zu ihrem Vornamen passte. Ihr Haar reichte nur bis knapp über die Schulterblätter und war nicht schwarz, sondern von einem rötlichen Kastanienbraun (genetisches Geschenk von Patrick Sullivan, ihrem Vater, gemeinsam mit der langen Nase und dem Grübchen im Kinn). Ihre Mutter – Bodhi – war klein und zierlich gewesen. Sameera war zu groß für ihre Anmut oder ihren puppenhaften Charme; dafür hatte sie ihr ovales Gesicht, ihre dunklen Augen und ihre Hände geerbt.

»Sullivan«, sagte sie freundlich. »Vater Ire, Mutter Inderin. Kein Wunder, dass Sie verwirrt sind. Manchmal bin ich das auch.«

»Sie haben ein Visum und eine Arbeitserlaubnis für ein Jahr, und Sie sind für *Medical Relief Worldwide* hier, Dr. Sullievahn?«, sagte die Dame. Sie hatte den Pass

zugeklappt und ging methodisch den Stapel Papiere durch, die Sameera ihr gegeben hatte.

»Das ist richtig. Psychologische Betreuung und Traumatherapie«, sagte Sameera, die sich zunehmend vorkam wie in einem Examen. *Jetzt wird sie mich gleich fragen, ob ich einen Übersetzer brauche, um mich mit meinen Patienten zu verständigen.*

»Sie sprechen nur Englisch?« Ein kritischer Blick über den Rand der bunten Kunststoffbrille.

Bingo.

»Hindi und Urdu spreche ich auch«, erwiderte Sameera und wechselte rasch zur Sprache ihrer Kindheit. »Außerdem werde ich mir jemanden suchen, der mir Kashmiri beibringt. Möchten Sie sonst noch etwas wissen, Miss...« Sie suchte und fand das Namensschildchen auf dem Schalter. »... Miss Avapuri?«

»Nein, nichts. Das war's.« Miss Avapuri lief rot an und knallte einen Stempel auf das oberste Dokument. »Ich wünsche Ihnen einen guten Aufenthalt in Kashmir.«

»Dankeschön.« Sameera sammelte ihre Unterlagen ein und verstaute sie in ihrer Umhängetasche. Sie zog den großen Trolley hinter sich her und erreichte ein paar Minuten später die riesige, helle Schalterhalle mit dem gewölbten Dach. Als sie die ersten Bilder des Flughafens gesehen hatte, war sie erstaunt gewesen – großzügige Fensterflächen, geschwungene Linien, runde Bögen und alles sehr modern. *Absolut nicht das, was sie erwartet hatte.*

Draußen vor dem Terminal entdeckte sie sofort den Mann mit dem großen Pappschild. Unter dem silbernen Logo von *Medical Relief Worldwide* stand ihr Name in knallroten Großbuchstaben. Ihr Ein-Personen-Empfangskomitee trug ebenso wie die kritische Miss Avapuri eine Brille, allerdings eckig und schwarz (was ihn aussehen ließ wie einen

zerstreuten Professor). Er war mittelgroß und ein wenig rundlich; sein tiefdunkles Haar hatte er zu einem unordentlichen Pferdeschwanz zurückgebunden. Als sie ihm erleichtert zuwinkte, strahlte er und winkte zurück.

Jetzt hatte sie ihn erreicht und wurde mit einem festen Händedruck begrüßt.

»Schön, dass Sie da sind, Dr. Sullivan«, sagte er. »Ich bin Prem Ghanand; wir werden im nächsten Jahr zusammenarbeiten. Soll ich Ihren Koffer nehmen?«

»Nicht nötig.« Sameera grinste. »Der hat Rollen. Aber für eine Dusche und eine Tasse Kaffee würde ich einen Mord begehen. Und für etwas zu essen auch.«

»In der Reihenfolge?« Ghanand grinste ebenfalls. Das Englisch, das er sprach, klang ausgesprochen britisch. Sameera tippte auf ein Studium in Oxford.

»Ich bringe Sie jetzt erst mal zu Ihrem Quartier«, sagte er, »damit Sie auspacken und sich frischmachen können. Ob ich einen Kaffee für Sie finde, weiß ich nicht, aber das mit dem Essen kriege ich schon hin – wenn es Ihnen nichts ausmacht, dass ich mitesse.«

»Das ist sehr in Ordnung.« Sameera folgte ihm, während er einen Parkplatz überquerte und zielsicher auf einen Jeep zusteuerte, der genau wie ihr Begrüßungsschild das Logo von *Medical Relief Worldwide* trug.

»Heute kriegen Sie die große Tour durch das Hospital«, plauderte Ghanand, während er vom Parkplatz fuhr. »Sie werden bald reichlich zu tun haben – wir haben viele Patienten hier. Gut, dass Sie da sind.«

Sie schaute aus dem Fenster und sah die schneebedeckte Straße rasch an sich vorbeigleiten. Kein Grund zur Nervosität. Dies hier war immerhin nicht ihr erster Einsatz in einem Krisengebiet.

Sie dachte an die Romane von M.M. Kaye, die in Shimla aufgewachsen war und sieben Jahre in einem Hausboot

hier auf dem Dal-See gelebt hatte. *Willkommen im Paradies, Sameera*, sagte sie zu sich selbst. *Und khuda hafiz.*

Kapitel 1

Erste Schritte

»Dr. Sullivan«, sagte die Frau hinter dem Schreibtisch, »Sie sind ein Sonderfall. Aber das wissen Sie, oder?«

»Definieren Sie *Sonderfall*«, antwortete Sameera und trank einen Schluck Chai. Die Frau, die ihr gegenüber saß, trug das grau gesträhte Haar zu einem strengen Knoten zurückfrisiert und war schon die dritte Person mit Brille, die ihr heute begegnete. Erstaunlicherweise leuchtete das Gesicht in einem fröhlichen Tomatenrot. Ihr Salwar Kameez war dagegen blütenweiß und unter der rechten Schulter mit einem Metallschildchen versehen, auf dem DR. SHETTY zu lesen stand.

»Die Statuten von *Medical Relief Worldwide* besagen normalerweise, dass internationale Mitarbeiter im Therapiebereich bei Traumata und psychischen Störungen lediglich einheimische Kräfte beraten und unterstützen dürfen. Der direkte therapeutische Umgang mit Patienten ist eigentlich nicht gestattet.«

»Das ist mir bekannt«, sagte Sameera. »Normalerweise sind aber auch weder die nötigen Sprachkenntnisse noch der kulturelle Hintergrund vorhanden. Und das ist bei mir nun einmal anders.«

Sie stellte fest, dass sie drauf und dran war, sich für diese Tatsache zu entschuldigen – was daran liegen mochte, dass die Frau hinter dem Schreibtisch ganz offensichtlich Sonderfälle nicht schätzte.

»Die Tatsache, dass Sie Urdu und Hindi wie Ihre Muttersprache beherrschen, wird Ihnen außerdem Möglichkeiten eröffnen, die andere Mitarbeiter nicht haben«, fuhr Dr. Shetty fort. »Freundschaften sind üblich

und unter den Kollegen sogar erwünscht, aber Sie sollten sich nicht über Gebühr engagieren.«

»Wie darf ich das verstehen?«

»Außerhalb der Klinik und des Personals sollten Sie Ihre Kontakte auf ein absolutes Minimum beschränken«, sagte Dr. Shetty in einem Ton, der so sanft war, als spräche sie mit einem begriffsstutzigen Kind. »Angesichts der Lage in Kashmir ist das einfach sicherer.«

»Das ist nicht mein erster Einsatz mit *Medical Relief Worldwide*«, konterte Sameera ebenso sanft. »Ich bin den Weg durch Minenfelder gewohnt.«

»Vorsicht ist ein Wort, das mir in diesem Zusammenhang gut gefällt, denn Minenfelder gibt es hier wirklich«, sagte Dr. Shetty. »Aber da Ihre Referenzen und die Empfehlungen den Zentrale ansonsten makellos sind, bin ich sehr froh, Sie hier zu haben. Sie werden therapieren, aber auch für Konsultationen der Kollegen zur Verfügung stehen und beratend tätig sein. Damit sind Sie doch sicher einverstanden?«

»Natürlich.« Sameera erhob sich von ihrem Stuhl und wurde mit einem festen Händedruck entlassen. Draußen wartete Prem auf sie und grinste, als er sie sah.

»Man kommt sich vor wie ein ungezogener Schüler, der nach einem Streich zur Direktorin zitiert wird, oder?«

»So ähnlich«, gab Sameera zu. »Aber sie ist eine sehr kompetente Frau. Und ich verstehe, dass sie sich absichern will und muss.«

»Klar.« Prem ging neben ihr den Gang hinunter. »Sie muss mit der allgemein sehr schlechten Lage im Gesundheitssystem von Kashmir zurechtkommen – zu wenige Gelder von der Regierung, schlecht ausgebildetes oder erst gar nicht vorhandenes Personal, viel zu wenige Fachärzte. Und trotzdem hält sie diese Klinik am Laufen

und schafft es sogar, ausländische Hilfsorganisationen wie *MeReWo* ins Boot zu holen.«

Er warf ihr einen leicht verlegenen Seitenblick zu, als wollte er sich entschuldigen.

»Weißt du, viele politische... äh... Kräfte hier im Tal sehen es überhaupt nicht gerne, wenn sie von internationaler Seite allzu gründlich unter die Lupe genommen werden. Und *Medical Relief Worldwide* ist zwar nicht die UNO und hat mit deren Friedenssicherungseinsatz nicht das Geringste zu tun, aber die Ausländer, die dort arbeiten, werden, wenn es hart auf hart kommt, schon mal gern mit indischen Spitzeln in einen Topf geworfen. Von denen gibt es im Tal sowieso schon viel zu viele.«

Er wandte sich nach rechts und schloss eine Tür auf. Dahinter befand sich ein kleines, helles Büro mit einem Schreibtisch, einer Sitzgruppe und einem Kühlschrank in der Ecke.

»Das ist dein Sprechzimmer«, sagte er. »Hier hältst du deine Therapiestunden ab, berätst die Mitarbeiter und veranstaltest Meetings. Und an diesem Schreibtisch wirst du abends Berichte verfassen, bis du mit dem Kinn auf dein Keyboard fällst.«

»Was für herrliche Aussichten!« Sameera lachte.

»Mich berätst du übrigens auch«, sagte Prem und griff nach einem Aktenordner. »Die Fälle hier sind vor allem deswegen schwierig, weil das, was die seelischen Probleme in fünfundneunzig Prozent der Fälle verursacht hat, immer noch anhält. Das Tal ist und bleibt unruhig.«

Er schlug die Akte auf.

»Mustafa Ali Khan und seine Frau Zobeida«, las er. »Es ist drei Jahre her, da verschwand ihr achtjähriger Sohn Mahmoud spurlos. Der Vater wollte ihn von der Schule abholen, aber irgendwo zwischen Klassenzimmer und Schulhof hatte er sich in Luft aufgelöst. Die Polizei

vermutet, dass man ihn für die Lashkar zwangsrekrutiert hat. Seither leidet vor allem die Mutter an zunehmenden Depressionen. Vor sechs Monaten hat sie das erste Mal versucht, sich umzubringen.«

»Kein Wunder.« Sameera schüttelte den Kopf. »Wie lange kommt sie schon zu dir?«

»Vier Monate«, sagte Prem. Er reichte ihr die Akte und sie setzte sich zum ersten Mal hinter den Schreibtisch. Am Deckblatt der Akte war mit einer Büroklammer ein Foto befestigt... ein hübscher Junge in Schuluniform, das Gesicht zu einem Grübchenlächeln verzogen. *Überhaupt kein Wunder.*

Sie fing an zu lesen.

Zwei Monate später betrat Sameera ihr Büro und holte eine Coladose aus dem Kühlschrank. Heute war definitiv nicht ihr Tag; sie fühlte sich reizbar und dünnhäutig, und Kopfschmerzen hatte sie obendrein. Auf dem Schreibtisch lag ein Stapel halbfertiger Berichte; vielleicht waren die für das quälende Pochen hinter ihren Schläfen verantwortlich.

Prem hatte recht gehabt – es gab sehr viel zu tun. Die Tage waren mit Therapiesitzungen, Konsultationen und Meetings ausgefüllt. An den Wochenenden brachte ihr eine der jungen Krankenschwestern Kashmiri bei; sie hieß Divvy Kapoor, war immer gut gelaunt, sehr engagiert und lebte bei ihrer Mutter fünf Meilen außerhalb von Srinagar an der Straße nach Baramulla. Wenn Sameera nicht Vokabeln lernte und ihre Aussprache übte, vollendete sie die Berichte, die sie unter der Woche nicht mehr zustandebrachte oder machte mit einigen der heimischen Mitarbeiter kurze Ausflüge zu Sehenswürdigkeiten in der Nähe.

Die Landschaft hatte sich seit den Zeiten von M.M. Kaye nicht verändert, sie war so spektakulär schön wie eh und je; aber Stacheldraht, Maschinengewehre und ein endloser, zermürendender Krieg hatten eine Atmosphäre der Anspannung und Verzweiflung geschaffen, die noch schwerer abzuschütteln war als die Geschichten, die ihre Patienten ihr erzählten.

Zobeida Ali Khan war nicht die einzige Mutter, die das Verschwinden ihres Kindes um den Seelenfrieden brachte. Es gab Schuljungen, die auf dem Heimweg erst in eine Demonstration gerieten und dann verhaftet wurden, weil sie angeblich Steine geworfen hatten; der jüngste, von dem Sameera hörte, war gerade einmal neun. Es gab Mütter, die seit zwanzig Jahren auf ihre Ehemänner warteten, die für ein Verhör abgeholt worden waren und nie wiederkamen, und Töchter, die beim Anblick von Armeeuniformen aus gutem Grund in panische Starre verfielen. Zum Glück hatten fünfzehn Jahre Einsatz in Krisengebieten sie gelehrt, ihre Seele und ihr Herz weitestgehend gegen die Albträume anderer abzuschirmen; müde war sie trotzdem. *Sie brauchte eine Pause.*

Erst jetzt bemerkte sie das Mädchen, das auf ihrem Schreibtischstuhl saß. Sie hatte ein Blatt Papier vor sich liegen. Daneben stand ein Becher voller Buntstifte, und sie malte, die Stirn konzentriert gerunzelt und die Zunge im Mundwinkel.

»Hallo!«, sagte Sameera. »Wen haben wir denn hier?«

Der Kopf der Kleinen zuckte hoch. Ängstliche, schokoladendunkle Augen starrten sie an, und der Buntstift klapperte erst auf den Tisch und rollte dann auf den Boden.

»Hoppla!« Sameera bückte sich und hob den Stift auf. Die Kleine fixierte sie immer noch wie das Kaninchen die Schlange.

»Das ist Sameera«, sagte Divvy Kapoor, die in diesem Moment hereinkam. Und, an das Kind gewandt: »Schau mal – die Frau Doktor heißt genau wie du.«

»Ist das wahr?« Sameera lächelte. »Endlich ein Name, den ich mir ganz einfach merken kann!«

Noch kam kein Lächeln zurück, aber das Mädchen entspannte sich sichtlich. Divvy legte eine Liste auf den Schreibtisch.

»Das sind die Therapiepläne für nächste Woche«, sagte sie. »Und wunder dich nicht, dass du Besuch hast – ihr Taxi hat sich verspätet.«

»Ihr Taxi?«

Sameera nahm die Liste vom Tisch und warf gleichzeitig einen unauffälligen Blick auf die Zeichnung. *Eine kugelrunde, gelbe Sonne am Himmel, darunter eine Wiese mit einer kunterbunten Vielfalt von Blumen und ein braunes Haus mit einer blauen Tür.*

»Sie stammt aus einem Waisenheim eine halbe Stunde von hier. Es wird von einem Inder geleitet, der es erst vor zwei Jahren aufgemacht hat. Er bringt sie immer her und holt sie auch ab... aber es hat gestern eine Schießerei am Stadtrand gegeben. Wahrscheinlich ist er in einer Straßenkontrolle der Armee hängengeblieben. Das passiert immer wieder mal.«

»Vikram *b-baba*«, kam eine leise Stimme. »Im *D-Dar-as-S-S-Salam*. D-da w-wohn ich.«

»Da wohnst du?« Sameera deutete auf das Bild. »Sieht es da so aus?«

Die Kleine nickte.

»Das ist aber schön... und sogar der Name. *Dar-as-Salam* – Haus des Friedens. Ich glaube, dort würde es mir auch gefallen.« Sie warf Divvy einen neugierigen Blick zu. »Ein Inder, sagst du? Jemand, der nicht aus dem Tal stammt?«

»Ursprünglich kam er aus Delhi«, meinte Divvy. »Für das Militär. Aber das ist eine lange Geschichte, und keine sehr schöne, glaube ich – frag ihn besser nicht danach, wenn du ihn kennenlernst. Jedenfalls hat er vor knapp drei Jahren seinen Abschied genommen, kam her und kämpfte sich durch eine Flut von Anträgen. Er kaufte das *Haus des Friedens* – das damals nicht viel mehr war als eine Bruchbude – und brachte ein paar Leute dazu, ihm beim Renovieren zu helfen. Seit zwei Jahren nimmt er Kinder auf – zehn sind es bis jetzt. Er arbeitet eng mit der Klinik hier zusammen, und als er von dem Therapieprogramm von *Medical Relief Worldwide* hörte, hat er sofort einen seiner Schützlinge angemeldet.«

»Er hat aber keine pädagogische und psychologische Ausbildung, oder?«, sagte Sameera.

»Nein, die hat er nicht. Aber weißt du was? Für einen alten Ex-Soldaten macht er einen verdammt guten Job. Ich bin öfter am Wochenende dort, um kleine Wehwehchen zu behandeln – wenn ich nicht gerade halbindischen Ärztinnen beibringe, wie man Kashmiri spricht.« Divvy grinste.

Die Tür ging auf und vom Schreibtisch kam ein entzücktes Quietschen. »

Vikram *baba*! Da bist du ja – und D-Divvy r-redet gerade ü-über d-dich!«

Ein amüsiertes, basstiefes Glucksen. »Hoffentlich komme ich gut weg dabei, mein Herzchen. Hallo, Divvy.«

Sameera drehte sich um und sah den Mann, der auf der Schwelle stand.

Sie schätzte ihn auf Anfang Fünfzig. Sein Haar war kurz geschnitten und grau meliert, ebenso wie der Vollbart, der die Wangen und einen Teil des Kinns freiließ. Der Körper war breitschultrig und so massiv gebaut wie der eines ehemaligen Boxers. *Offenbar jemand, der sich zwar pflegte,*

dem es sonst aber ziemlich egal war, wie er aussah. Die Kleidung, die er trug, sprach jedenfalls dafür – ausgebeulte, abgewetzte Twillhosen, ein Hemd, das über den Bund hing und eine verblichene Jeansjacke. Um den Hals hatte er ein Baumwolltuch gebunden.

Die Augen unter den kräftig geschwungenen Brauen waren von einem durchsichtigen Lohbraun. Tiefe Falten kerbten sich in die Stirn und von den breiten Nasenflügeln hinunter bis zu dem Mund, der mehr Sensibilität verriet, als es diesem Mann vielleicht guttat. *Was hatte er gesehen, das so schrecklich war, dass es ihn dazu trieb, den Dienst zu quittieren?*

Sameera verspürte einen jähen Stich heftiger Neugier; unwillkürlich wandte sie den Blick für ein paar Sekunden ab, bis ihre Professionalität wieder fest an Ort und Stelle saß. Gleichzeitig rutschte das Mädchen neben ihr vom Schreibtischstuhl, rannte dem Mann entgegen und schlang ihm die Arme um die Mitte.

»Ich h-hab auf d-dich gewartet! W-wo warst d-du denn?«

»Straßensperre«, sagte der Mann. »Die Jungs sollten mein Gesicht inzwischen auswendig kennen, aber sie filzen mich fast jedes Mal.« Er fuhr sich mit einer Hand durch das Haar. »Man könnte fast meinen, es macht ihnen Spaß.«

Er rückte sanft den Hijab zurecht, der bei der begeisterten Begrüßung auf dem Kopf des Kindes verrutscht war, dann blickte er auf und bemerkte zum ersten Mal, dass sich außer Divvyia noch eine andere Frau im Raum befand.

»Entschuldigen Sie bitte – wir sind uns noch nicht begegnet, oder?«

Sameera streckte ihm die Hand entgegen. »Nein, aber das tun wir ja gerade. Hallo... ich bin Dr. Sullivan.«

»Vikram Sandeep.« Ihre Finger verschwanden buchstäblich in seiner großen Hand, während er sie einer

blitzschnellen Musterung unterzog. »Amerikanerin?«

»Irin – wenigstens zur Hälfte. Mein Vater stammt aus Belfast. Und meine Mutter wurde in Ladakh geboren. Man könnte sagen, ich bin ein schwerer Fall von ZAS.«

»ZAS?« Er runzelte leicht verwirrt die Stirn.

»Zwischen allen Stühlen.«

Seine Augenbrauen zuckten überrascht nach oben, dann lächelte er. Das verwitterte Gesicht leuchtete auf und strahlte eine Wärme aus, die so unmittelbar und unwiderstehlich war wie ein loderndes Kaminfeuer. »Dann sind Sie in Kashmir absolut richtig – das geht uns hier allen so.«

Sameera zog die Hand zurück und fühlte sich zum zweiten Mal innerhalb weniger Minuten seltsam unsicher. *Was zum Teufel war heute eigentlich los mit ihr?*

»Ihre Kleine wird hier behandelt?«, hörte sie sich selbst fragen.

»Ja. Dr. Shetty beschäftigt in dieser Klinik eine sehr gute Logopädin.

Sameera hat in dem halben Jahr, seit sie regelmäßig herkommt, große Fortschritte gemacht. Als sie zu mir gebracht wurde, hat sie noch so stark gestottert, dass sie keinen verständlichen Satz herausbringen konnte.«

»Ist sie das einzige Kind in Ihrem Heim mit diesem Problem?«

»Probleme haben sie alle«, erwiderte Vikram Sandeep nüchtern, und die Wärme in seinem Gesicht erlosch. »Aber zum Glück bin ich nicht allein damit. Divvy hier« – und damit legte er kurz den Arm um die junge Krankenschwester – »verbringt viele ihrer freien Sonntage im *Dar-as-Salam*. Ich kenne ein paar Frauen in der Gegend; viele von ihnen geben hervorragende Teilzeit-Ersatzmütter ab. Es gibt noch andere, die saubermachen, unsere Wäsche waschen und den größten Teil des Essens kochen. Und

manchmal koche ich sogar selbst – ich habe mir sagen lassen, mein Chicken Biryani wäre ziemlich essbar.«

»Ch-Chicken B-Biryani? K-Kochst du n-nachher für uns, Vikram *b-baba*?« Das war die kleine Sameera, die offenbar genug davon hatte, dass die Erwachsenen sich die ganze Zeit über ihren Kopf hinweg unterhielten.

»Heute nicht, Herzchen.« Sandeep schaute auf sie hinunter. »Keine Sorge, wir gehen gleich.«

Das Mädchen zupfte ihn am Ärmel seiner Jeansjacke.

»Ich h-heiße g-genau wie die F-Frau Doktor«, erklärte es ernsthaft.

»Ach was!« Die Augenbrauen schossen erneut nach oben. »Aber doch nicht Sullivan, oder?«

Die kleine Sameera kicherte, und die große musste an sich halten, um nicht dasselbe zu tun. *Der Mann mochte herumlaufen wie ein ungemachtes Bett, aber er hatte eindeutig Charme.*

»Ich heiße auch Sameera«, sagte sie, und dann, kurz entschlossen: »Ich würde mir Ihr Heim gerne einmal aus der Nähe ansehen. Wäre Ihnen das recht?«

Er betrachtete sie aufmerksam, und sie hatte das Gefühl, schon wieder gründlich unter die Lupe genommen zu werden.

»Keine schlechte Idee«, sagte er endlich. »Eins meiner Kinder kommt demnächst sowieso zu Ihnen. Divvya?«

»Ja, Vikram?«

»Bring Dr. Sullivan am Sonntag mit. Bis dann.«

Er ging hinaus, das Mädchen im Schlepptau. Sameera sah, wie die Kleine im Flur nach seiner Hand griff.

Das wird ein interessantes Wochenende, dachte sie.

Kapitel 2

Das Haus mit der blauen Tür

Der Sonntag kam. Sie fuhren in Divvyas uraltem Ambassador. Allerdings saß nicht Divvyam am Steuer, sondern Hamid Mafous, der Hausmeister der Klinik; für Frauen war es im Tal allgemein sicherer, nicht allein unterwegs zu sein, sondern sich von einem Mann begleiten zu lassen. Das Auto hatte eindeutig schon bessere Tage gesehen und ging unter der Last, mit der es beladen war, gefährlich in die Knie.

»Was ist das denn alles, um Himmels willen?«, wollte Sameera wissen.

»Oh – ordentlich Obst und Gemüse für die Kinder und ein großer Kessel; der alte im Kinderheim ist nicht mehr zu gebrauchen. Dazu zwei neue Matratzen, die die Klinik gespendet hat...«

»... und die du so auf den Rücksitz geklemmt hast, dass Hamid im Rückspiegel wahrscheinlich überhaupt nichts mehr sieht. Hat das Heim eigentlich einen Anschluss an die Stromleitung?«

»Ja, aber der fällt immer wieder mal aus«, erklärte Hamid. »Deshalb hat sich Vikram einen Generator besorgt, und der funktioniert normalerweise. Allerdings nicht immer. Ich sehe übrigens trotzdem genug. Ich hab auch noch einen Seitenspiegel, weißt du.«

Sameera quetschte sich mit einem zweifelnden Blick auf das blockierte Heckfenster neben eine der Matratzen und schloss die Tür. Divvyam ließ sich schwungvoll auf dem Beifahrersitz nieder; Hamid legte krachend den Gang ein und fuhr los.

»Hast du Dr. Shetty gesagt, wo du heute hin willst?«, erkundigte sich Divvyam.

»Ja, sicher. Ich habe ihr erklärt, dass ich meine zukünftige Patientin in ihrem normalen Umfeld erleben möchte.« Sameera grinste. »Von unpassender Verbrüderung mit den Eingeborenen kann also wohl kaum die Rede sein.«

»Warte, bis du auf Kashmiri fluchen kannst – dann bist du von uns ›Eingeborenen‹ nicht mehr zu unterscheiden.« Divvya wandte sich zu ihr um. »Du würdest jetzt schon kaum noch auffallen.«

Der Wagen schlingerte nach rechts, und Sameera schloss die Augen. Offenbar betrachtete Hamid die Straße als sein Eigentum und andere Verkehrsteilnehmer als potentielle Gegner. Zehn Minuten später hatten sie die Stadtgrenze hinter sich gelassen, und Sameera wagte es endlich, sich ein ganz klein wenig zu entspannen. Keine Straßensperre heute, keine Soldaten, die mit vorgehaltener Waffe verlangten, ihre Papiere und den gesamten Wageninhalt zu sehen – das war ihr bisher zum Glück nur einmal passiert, bei ihrem einzigen längeren Ausflug mit Prem Ghanand nach Verinag. *Und* hoffentlich würden sie nicht um einen Baum gewickelt enden, noch ehe sie das Kinderheim erreicht hatten.

Tatsächlich kam das *Dar-as-Salam* eine knappe halbe Stunde später in Sicht. Es war ein großes, zweigeschossiges Holzgebäude in altem Stil, mit einem schrägen Schindeldach, einer schmalen Veranda und einem Balkon, der die gesamte Vorderfront einnahm und von reich geschnitzten Säulen gestützt wurde. Davor befand sich eine struppige Rasenfläche mit einem großen Gemüsebeet, und rechts von dem Haus ein kleiner Schuppen, der scheinbar aus jüngster Zeit stammte. Als Hamid Mafous den Wagen parkte und den Motor abstellte, waren aus diesem Schuppen abwechselnd kräftige

Hammerschläge und ebenso kräftige Flüche zu hören, ausgestoßen von einer tiefen, gereizten Stimme.

»Wusste ich's doch«, sagte Divvy in aller Gemütsruhe, öffnete die Tür und stieg aus. »Der Strom ist ausgefallen und der Generator spinnt mal wieder.«

Sie verfrachtete zwei riesige Körbe voller Lebensmittel ins Haus, dann kam sie zurück. Hamid zerrte eine der Matratzen aus dem Auto, Sameera und Divvy schleppten die zweite. Sameera ging einen langen Korridor hinunter und fand sich in einer Küche wieder. Es gab einen großen, wenn auch vorsintflutlichen Kühlschrank, eine Steinspüle, einen Gasherd und ein gewaltiges Buffet voller Metallschüsseln, -teller und -becher. Der Tisch war aus Holz, die Tischplatte offenbar schon unzählige Male geschrubbt worden; überhaupt wirkte alles so sauber, als würde regelmäßig mit Feuereifer geputzt. Nur Strom gab es im Moment ganz offensichtlich keinen. Und von den Kindern, die Vikram Sandeep hier betreute, war auch nichts zu sehen.

Sameera verließ die Küche und trat wieder hinaus ins Freie. Nach dem kühlen Dämmer des Hauses war es jenseits der Schwelle sehr hell. Sie musste blinzeln... und jetzt hörte sie die Kinder, auch wenn sie sie nicht sah. Sie beschirmte ihre Augen und sah den massiven Umriss des Mannes, der gebückt aus dem niedrigen Schuppen kam und versuchte, das Durcheinander aus lauten, aufgeregten Stimmen zu beschwichtigen, das ihn umgab.

»Nein, Zooni, das Kochen muss noch warten, ich brauche ein Ersatzteil für diesen verflixten Generator... Yussuf, lass los, meine Finger sind schmutzig... und Sameera, das hab ich *gehört*. Noch so ein Ding, und heute Abend ist der Nachtsch gestrichen.«

Die zweite Sameera konnte einfach nicht widerstehen. »Wieso, was hab ich denn gesagt?«

Schlagartig herrschte Stille. Die Sonne verschwand hinter einer Wolke und sie wurde von elf verblüfften Augenpaaren angestarrt. Eines davon gehörte Vikram Sandeep. Sein Haar war zerzaust, sein Hemd hatte einen langen Riss am Kragen und beide Hände waren schwarz von Schmieröl.

Vikram und Sameera lachten beide fast gleichzeitig.

»Das, ihr Räuber, ist Dr. Sameera Sullivan«, sagte er. »Ich hab sie für heute eingeladen, damit sie euch kennenlernen kann. Und das hier ist meine Bande. Divvy, kannst du mal mit dem Vorstellen anfangen? Ich muss mir unbedingt die Hände waschen.«

Er ging Richtung Haus, und Divvy wurde von sämtlichen Kindern umringt.

»Das hier ist unsere Sameera«, meinte sie, »die kennst du ja schon. Dies ist Zooni; sie ist zwölf Jahre alt und seit einem halben Jahr bei uns. Du wirst sie in Zukunft zweimal in der Woche in Srinagar sehen.«

Das Mädchen war hübsch, mit tiefschwarzen, dicken Zöpfen und Augen von einem sonnigen Honigbraun. Als Sameera sie anlächelte, kam ein winziges, schüchternes Lächeln zurück.

»Und hier sind Ahmad... Yussuf... Maryam... Zeenath... Ibrahim... Firouzé... Anjali...«

Die Namen rauschten an ihr vorbei, und sie versuchte, sie den jungen Gesichtern zuzuordnen. Die Kinder trugen ordentliche Kleidung, waren gut genährt und zeigten zwar eine gesunde Scheu, aber keine Angst... ein sehr gutes Zeichen.

»Und das hier ist Moussa.«

Ein dunkler Lockenschopf, ein schmales Gesicht und zusammengepresste Lippen, dazu ein Blick, der sie nur ganz kurz und flüchtig musterte, ehe er wieder abirrte. Die

Unsicherheit und der Schrecken, die von ihm ausstrahlten, waren mit Händen zu greifen.

»Hallo, Moussa.«

Sie machte einen kleinen Schritt auf ihn zu; er wich sofort zurück. Sie überlegte kurz, dann ließ sie sich im Schneidersitz auf dem Rasen nieder und sah statt des Jungen Divvya an.

»Er kann mir ja später Guten Tag sagen, wenn er mag«, meinte sie lächelnd. »Bleibt das ganze Essen auch ohne Kühlschrank frisch?«

»Das Gemüse wird so schnell nicht schlecht«, meinte Divvya heiter. »Und eine der Frauen, die hier regelmäßig das Essen zubereitet und sauber macht, bringt gleich frisch geschlachtetes Lamm vorbei. Wir schneiden alles in der Küche klein, dann können wir den Kessel aus dem Auto aufsetzen und hier draußen an der frischen Luft Rogan Josh machen.«

Der Junge hielt sich halb hinter Divvya versteckt, aber er beobachtete Sameera verstohlen. Sie zog sich den Schal vom Kopf; es war ein überraschend warmer Tag für April, und ein paar Strähnen klebten ihr am Nacken. Die kleine Sameera wagte sich näher heran.

»In der Sonne sind deine Haare so rot wie Muawal«, sagte sie. »Warum hast du denn keine Zöpfe?«

»Das habe ich heute Morgen doch glatt vergessen«, meinte Sameera, suchte in der Tasche ihres Kameez und förderte zwei Haargummis zutage. »Magst du mir welche flechten?«

Es endete damit, dass ihre Namensvetterin ihr einen Zopf auf der linken Seite flocht, während Zooni dasselbe auf der anderen Seite tat. Damit war das Eis gebrochen, und als Vikram Sandeep gesäubert und umgezogen zurückkam, hockte der siebenjährige Yussuf auf Sameeras Schoß und alles schwatzte und lachte durcheinander... abgesehen von

Moussa, der immer noch Abstand hielt. Hamid war bald nach ihrer Ankunft im Schuppen verschwunden, um dem streikenden Generator zu Leibe zu rücken.

»Zuleema müsste gleich mit dem Lamm hier sein«, meinte Divvy, an Vikram gewandt. »Du kannst ja mit Sameera in der Küche das Gemüse schneiden, während ich die Feuerstelle aufbaue und schon mal das Fleisch anbrate.«

»So *bossy* ist sie ständig.« Vikram grinste. »Kein Wunder, dass sämtliche jungen Männer im Großraum von Srinagar Angst vor ihr haben. Wieso darf *ich* kein Feuer machen?«

»Weil du der Frau Doktor ganz bestimmt das eine oder andere über ihre zukünftigen Patienten zu erzählen hast, und wenn die inzwischen was anzünden dürfen, dann sind sie dabei nicht im Weg«, sagte Divvy trocken.

Offenbar lag sie ganz richtig; die Kinder waren davongestürmt und schleppten jetzt ganze Arme voll Feuerholz heran. Also saß Sameera ein paar Minuten später mit Vikram Sandeep an dem Tisch in der Küche und würfelte Tomaten, während er Cashewnüsse kleinhackte.

»Man sieht, dass es Ihren Kindern gutgeht«, sagte sie. »Sie fühlen sich hier zuhause.«

»Das hoffe ich.« Er schenkte ihr ein halbes Lächeln. »Meine erste Zeit im *Dar-as-Salam* war ein kompletter Blindflug. Mittlerweile habe ich viele Helfer und weiß weit besser, was ich tue.«

»Was ist mit Moussa?«, fragte sie. »Die anderen sind zugänglich, aber der Junge macht den Mund nicht auf.«

»Kein Wunder«, antwortete Vikram, »weil er gar nicht spricht. Ich kümmerge mich jetzt seit fast einem Jahr um ihn, und solange ich ihn kenne, hat er noch nicht ein Wort gesagt.«

Sameera starrte ihn verblüfft an. »Wissen Sie, *warum* er stumm ist? Haben Sie untersuchen lassen, ob eine

physische Ursache vorliegt?«

Vikram fegte die kleingehackten Nüsse mit einer ungeduldigen Handbewegung in die Schüssel. »Natürlich. Körperlich ist alles in Ordnung. Es muss etwas anderes sein – er war zuerst in einer Klinik in Baramulla untergebracht, aber dort ist er ständig durchgedreht.«

»Durchgedreht? Wie meinen Sie das?«

»Er hat um sich geschlagen, die Pfleger und Schwestern gebissen – solche Sachen. Die Krankenhausleitung war drauf und dran, Moussa in eine Anstalt einzuweisen, aber glücklicherweise wusste eine der Ärztinnen dort von meinem Heim. Sie rief mich an und ich kam, um mir den Jungen anzusehen. Ich fragte ihn, ob er mitkommen wollte in das *Dar-as-Salam*, und aus einem Grund, den ich bis heute nicht begreife, stieg er so friedlich wie ein Lamm in meinen Wagen. Ich denke, er war einfach erleichtert, die Klinik hinter sich zu lassen.«

»Angst vor Ärzten... oder davor, eingesperrt zu sein?«, fragte Sameera.

»Letzteres, würde ich sagen«, erwiderte Vikram. »In der ersten Zeit hier konnte er keine verschlossene Tür ertragen, und bei plötzlichen, lauten Geräuschen verkroch er sich in irgendeinem dunklen Winkel und kam stundenlang nicht mehr heraus.«

Sein Gesicht verdunkelte sich. Sie hatte sehr wohl gemerkt, dass ihm ihre erste Frage nach dem Grund für Moussas Schweigen gegen den Strich ging, aber offenbar rührte die Geschichte des Jungen bei ihm generell an irgendeinen wunden Punkt.

»Wie kommt er mit den anderen Kindern zurecht?«, fragte sie.

»Er bleibt für sich«, sagte Vikram. »Inzwischen isst er zwar mit den anderen, aber spielen tut er nach wie vor

allein. Das heißt, *wenn* er spielt. Meistens hat er die Nase in einem Buch.«

»Das heißt, er war zumindest lang genug in der Schule, um lesen zu lernen. Wie alt ist Moussa?«

»Er war geschätzte zehn, als er zu mir kam. Die vom Krankenhaus in Baramulla haben ihn aufgelesen, als er den Müll nach etwas Essbarem durchwühlt hat. Er war total ausgemergelt und verwildert.«

»Dann haben Sie schon einiges erreicht«, meinte Sameera sanft. »Er braucht einen Ort, der ihm Sicherheit gibt, und den hat er gefunden, glaube ich.« Sie hielt seinen Blick fest. *Ich bin nicht der Feind*, sagten ihre Augen. *Ich komme, um zu helfen*.

»Ich gebe mir Mühe.« Vikram holte einen Mörser aus dem Regal, warf eine Handvoll Kardamomkapseln hinein und fing an, sie zu zerstoßen. Der Geruch stieg auf wie eine Wolke... eine berauschende Aromen-Mischung aus Anis, Muskat und Pfeffer, üppig und wunderbar. Sameera atmete tief ein und lächelte.

»Meine Mutter liebte Kardamom«, sagte sie. »Unser ganzes Haus roch danach, wenn sie kochte. Meine Freundinnen in Dublin fanden ihre Currys furchtbar exotisch... genau wie ihre Buddha-Statue.«

Vikram schaute auf. »Ich dachte, Sie kommen aus Belfast.«

»Mein Vater wurde in Belfast geboren. Er studierte in Dublin Medizin und begegnete meiner Mutter dort zum ersten Mal.«

»Und wie kommt eine Frau aus Ladakh nach Dublin?«

»Anfang 1970 wurde in der Hauptstadt von Ladakh ein Elektrizitätswerk gebaut, und man holte sich ausländische Ingenieure zu Hilfe. Einer davon war Martin O'Keefe aus Irland, der damals meinen Großvater kennenlernte, Hari Sankoo. Er war für die Überwachung der Baumaßnahmen